



## Töchter und Söhne

Ellie hatte wieder einen Brief geschrieben. Sie hatte die Zeilen und Bögen gefüllt und blickte auf eine verworrene Ansammlung aus Buchstaben. Alles ging durcheinander bei Ellie, die Zeiten zu denen sie aß und wusch, die Zeiten, zu denen sie schlief und ging. Der Brief lag vorgefertigt in ihren Gedanken wie ein eingetübtes Gedicht. Aber wenn sie versuchte, ihn endgültig auszudrücken, trudelten die Wörter durcheinander, bauschten sich aneinander auf und verschränkten sich, chaotisch wie ein gepeitschter Regen. Sie zu sortieren, zu korrigieren und aufzubewahren, kam Ellie nicht in den Sinn. Jedes mal strich sie über ein neues weißes Blatt, mit Kraft und Sorgfalt, und wenn sie die ersten Worte gefunden und das Reden angehoben hatte, und darüber ins Erklären kam, bemerkte sie bald, dass dort nichts stand außer Hülsen und künstlicher Gebilde. Also ein Knüllen, als erwarte sie Perfektion, wo es alles andere als perfekt war. Ein einziger Streich, wo ihr die Kraft für einen Punkt fehlte.

Ellie ging dann ans Fenster und schaute auf die belebte Straße. Sie erkannte ein solches Wirrwarr darin, wie eben noch auf dem Papier, und sie hoch oben über dem allen, kaum noch in der Lage, hinunterzugehen. Ellie hatte den Wind gemocht, als er ihr leichtes Haar noch verwehte, sie mochte den Geruch von warmen Regen. Aber all das schien so lange her, dass es Ellie wie eine lang vergessene Kindheit vorkam.

Wenn Judith die Stufen zu ihr nach oben stieg, ein paar Einkäufe in den Händen und nur wenige Worte auf den Lippen, hatte Ellie das Gefühl auch ihre Kindheit wäre etwas, das lange vor ihrer beider Zeit passiert war. Als wäre dieser Mensch, dieses Mädchen nur noch ein Schatten aus vor sich hergeschobenen Rechtfertigungen. Die Art wie Judith sprach und die Art wie sie ging, der festgesurrte Pferdeschwanz aus grau gewordenen Haaren. Ellie konnte die Tochter kaum ansehen. Judith, die Arbeiterin. Wenn die Tür hinter ihr ins Schloss fiel, war es Ellie, als stünde sie in der Glätte eines Käfigs. Wenn Judith die wenigen Pflanzen gewässert, die Oberflächen entstaubt und die Böden behandelt hatte, träumte Ellie von dem Gespenst, merkte es unter die Bettdecke kriechen, an ihren Waden zwicken und ihr die Knie aufdrücken.

Mit Georg war es ganz anders. Georg kam in frischen Gewändern. Er brachte eine Fröhlichkeit, einen Gleichmut mit in die engen Räume, dass die Schwere des Tages von Ellie abfiel. Er fragte nach ihrem Ergehen und ihrem Gelingen, als hätte Ellie etwas zu tun und zu sehen und ließ sich von ihr eine Tasse füllen und wenn sie ihm dann zum Abschied etwas Geld in die geöffnete Handfläche drückte, fühlte Ellie sich seltsam verwegen.

Georg war schon immer der Hellere gewesen, der mit der feinen Nase und den blauen Augen, ganz blond in seinen Kindertagen und von vielen für das Mädchen gehalten. Ellie hatte ihm kaum etwas abschlagen können. Judith, die Ältere dagegen, ging schon immer gebückt. Als hätte sich etwas Unsichtbares auf ihre Schultern gelegt und wenn Ellie sich dieser Trauer aussetzte, musste sie sich augenblicklich abwenden. Zwei Kinder mit einem ehrbaren Mann, besser hätte man es ihr nicht wünschen können, und dieser Studierte, ein angesehener Firmenleiter, Ellie hatte sich heimlich oft gefragt, was er an Judith eigentlich fand. Selbst die Jungen haben sie nie ganz herausgeholt. Ein Mädchen hatte sie sich immer gewünscht, bevor es zu spät dafür wurde und wie Ellie die Tochter im Krankenhaus sah, vollständig beraubt von all ihrer Weiblichkeit, hatte sie sich augenblicklich abgewandt.

Als Georg dann das Mädchen bekam, eines mit ganz blauen Augen und hellblondem Haar, war Judiths Trauer in Wut gewachsen. Immerzu beschwerte sie sich, fand dieses und jenes übertrieben, jenes und dieses ungerecht.

Ellie, die ihren Georg bedauerte, verstand es einfach nicht. Denn was hatte er sich da nur eingefangen, eine, von einem Anderen, Schwangere, schön wie eine sternenklare Nacht, aber ebenso dunkel und mystisch. Was hatte der Georg arbeiten müssen, um dieser Frau genügen zu können und was tat sie später nur mit dem gemeinsamen Kind. So blond und schlau, und ganz wie sein Vater. Aber dann und weil es ja eben diese Frau und Mutter hatte, zerbrach Georgs Lebensglück und das Kind, das im Wesen der Mutter gleichkam, störte das folgende.

Ellie knüllt das Papier. Wie ein weicher und dabei doch störrischer Ball liegt es in ihrer Handfläche, eine



## Töchter und Söhne

krautige Schneeflocke, die niemals schmilzt.

Ein Bild von sich und den Kindern in der immerzu staubigen Vitrine. Auf diesem hier anders: Judith, die sich nach vorne und losreißt, Georg mit einem gekämmten Scheitel, still an der Mutters Seite. Wer hätte gedacht, dass sich das Blatt einmal wenden würde. Ein Foto von nach dem Krieg, als die Krater schon lange geschlagen waren und man sie mit Trümmern wieder auffüllte. Ellie, in der Erinnerung, mit einem Säugling, der ihr merkwürdig fremd erschien und auf der Flucht fast aus den Armen gerutscht war.

Wenn Ellie an diese Zeiten denkt, geht sie schwankend ans Fenster und schaut auf die Straße hinunter. Ein kleiner Ausschnitt Leben, weil niemand dort unten weiß, dass Ellies Blicke ihn festhalten. Weil sie den Menschen dort nah sein kann, ohne auf etwas Einfluss zu nehmen. Anders als ein Brief, der, einmal niedergeschrieben und ausgehändigt, Gedanken für immer benennt und besiegelt, anders als ein Geheimnis, das, so offen, wie niemals ausgesprochen, eine Ellie in einem Stück Freiheit schützt, wie gleichzeitig auch darin einwebt.

\*\*\*

Als Judith das Telefon nimmt, um Georg anzurufen, zögert sie. Ellies Atemzüge sind flach. Wie ein strichdünner Mensch liegt sie dort, die Augen schon geschlossen. Judith hat es ihr versprechen müssen. Das Letzte, was sie selbst jetzt möchte, ist Georg sehen. Er wird Vorwürfe an sie richten und seine jugendhaften Tränen vergießen. Die Arbeit war schon immer an Judith geblieben. Das Waschen und Putzen und Kümmern und Pflegen, entscheiden, verantworten, großziehen. Selbst jetzt noch muss Judith tun, wozu Georg nie in der Lage wäre. Und immer musste sie nehmen, was er eben ablegte, ungefragt und auch ungesehen, und in unverrückbarer Ahnung darum, dass sein Anspruch darauf erhalten blieb. Georg, das Sorgenkind, der einzige Sohn und Wunsch, ein ungekrönter König. Alles sah man ihm nach, alles hatte man ihm verziehen. Und ihr, Judith? Verzieh man nicht, so sehr sie sich auch bemühte. Zweifach bestraft, als Kind und als Tochter, von Dingen, auf die sie keinen Einfluss hatte. Ein waschechter Fluch, der sich sprichwörtlich fortsetzte. Ellie hat es ihr abringen müssen. Wie gern hätte sie ihren Vorteil genutzt, um auch Ellie etwas abzuringen, aber das konnte sie nicht, das tat sie nicht, das hatte sie niemals lernen dürfen. Die Kinder wollen ihre Eltern lieben, egal wie wenig Liebe man ihnen gönnt. Die Kinder von Fremden bleiben einem am Ende fremd. Die eigenen oder fremden Söhne und die Töchter und Söhne von Fremden konkurrieren, wenn die Liebe zu ihnen an Geheimnisse, an Schuld, an den Stolz und an den Neid gebunden ist. Die Mütter und Väter sind Frauen und Männer, sind Töchter und Söhne.

Behutsam legt Judith ihre Hand auf Ellies knochige Schulter, hebt das Telefon an ihr Ohr, schluckt ihre Tränen. Das Röhrchen lässt sie dort liegen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).